

Laudatio
zur Verleihung der Carl-Friedrich-Gauß-
Medaille an Professor Arnold Esch

Kamp, Norbert

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 1997 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.177-181



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

NORBERT KAMP

Laudatio **zur Verleihung der Carl-Friedrich-Gauß-Medaille** **an Professor Arnold Esch**

Meine sehr verehrten Damen und Herren, lieber Arnold Esch,

wenn ein Historiker, ein Professor der mittelalterlichen Geschichte gar, die „Mauern bei Mantegna“ entschlüsselt und die vom Künstler bewußt aufgenommene gemalte Wiedergabe einer Zweitverwendung antiken Materials in den Mauern als historisches Sehen, als Zeugnis einer eigenen historischen Dimension erkennt und damit eine neue Perspektive für das Urteil über einen großen Maler und seinen Umgang mit der Antike gewinnt, wenn dieser selbe Historiker einen verlorenen Meilenstein der Via Appia, die Nummer 54 des Corpus der Inschriften, als Tischfuß im Brunnenhaus des Klosters Fossanova, 10 km von seinem ursprünglichen Ort entfernt, identifiziert, oder wenn ihm das Glück widerfährt, wider das gespeicherte Wissen archäologischer oder topographischer Kompetenz aus der wuchernden Sträucherwelt der Sabina einen Meilenstein der Via Salaria in situ dem Tageslicht zurückzugeben, dann bedarf es kaum eines zusätzlichen Beweises, um hier eine wissenschaftliche Interdisziplinarität zu erkennen, die mehr ist als Liebhaberschaft zu den schönen Gegenständen der Nachbarn. Hier werden Disziplinen an Objekten zusammengeführt, in dem man sich ihren originären Fragen stellt und sich ihrer eigenen Werkzeuge bedient, aber zugleich den Historiker nicht verleugnet, im Gegenteil, der Umgang mit Spolien im 13. Jahrhundert und das Hineinkomponieren der antiken Spolien in die bildende Kunst der Renaissance sind Themen, die ihn angehen und die deshalb mehr als eine Disziplin mit ihren Möglichkeiten herausfordern. Arnold Esch hat die hier gleichsam in ersten Impressionen angesprochene Interdisziplinarität zur Meisterschaft entwickelt und damit zum Markenzeichen eines historischen Werkes gemacht, auf das ich hier Ihre Aufmerksamkeit lenken möchte.

Arnold Esch wurde 1936 in Altenböge am Rande des Ruhrgebiets als Sohn eines evangelischen Pfarrhauses geboren. Wie selbstverständlich begann er sein Studium in Münster; Göttingen und Paris waren die weiteren Stationen. Im diskussionsfreudigen Kreis des Historischen Colloquiums in Göttingen wußte er sich schnell einzurichten, aber selbstverständlich auch in der Verantwortung für das gleichnamige Haus. Die Mitgift für das Leben war eine Schar von Freunden, mit denen man sich ohne große Worte verstand und versteht, weil man gemeinsam und in wechselseitiger Begegnung das Ethos der Wissenschaft als Lebenskraft und Orientierung erfahren hatte. Frühe Wanderjahre, auch schon zu Archiven und Bibliotheken, ließen Esch die Menschen Italiens, die Städte und Landschaften der Halbinsel als die Welt erkennen, in der es seinem vielseitigen Talent nie an Nahrung und das heißt an geistiger und menschlicher Herausforderung fehlen würde.

Der Münsteraner Archäologe Max Weber, den klassischen Maßstäben seines Faches mehr verpflichtet als die nächste Generation, gewann ihn für die Welt des Altertums in ihren kostbarsten Schätzen. Von dem ganze Generationen von Studenten begeisternden

Göttinger Historiker Hermann Heimpel erfuhr Arnold Esch die Entscheidungshilfe, einem auf Alternativen hin angelegten Studium eine disziplinäre Mitte zu geben, die mittelalterliche Geschichte. Auch im Nachhinein: ein Zufall war das nicht. Denn Arnold Esch war unter den zahlreichen Schülern Heimpels dem Meister im Griff in die Geschichte, im Umgang mit dem einzelnen menschlichen Schicksal, im Erfassen anthropologischer Dimensionen am ehesten kongenial, ohne darüber seine Eigenständigkeit in Urteil und Methode zu verlieren. Seine Wege und Ziele blieben die eigenen, obwohl der erste Stoff seine Anstöße aus der Erfahrungswelt des von Heimpel in seiner Schlüssel-funktion für das Zeitalter erkannten Kurialen Dietrich von Nieheim mit seinem spezifischen Blick auf Papsttum, Konzilien und Reformstau gewinnen konnte. Dieser Lehrer Hermann Heimpel schwärmte denn auch nach einem Vortrag von Esch in der Hochstim-mung seines 80. Geburtstages davon, es sei das höchste Glück eines Gelehrten, von seinen eigenen Schülern übertroffen zu werden.

Arnold Esch promovierte in Göttingen und habilitierte sich dort, blieb aber ein Pendler zwischen dem universitären Alltag und seiner Lust, im Staub italienischer Archive Geschichte und Geschichten zu entdecken. Solches Pendeln, das auch Jahre währen konnte, war selbst in Göttingen im Zeitalter Seßhaftigkeit prämierender Assistentenlaufbahnen nicht automatisch wohlgefallen, aber den jungen Gelehrten konnten solche Stimmen am Rande, wenn er sie denn überhaupt hörte, nicht anfechten. Arnold Esch, der in den Ratsprotokollen der Kommunen, ihren riformanze, in den Tagebüchern und Briefen der in internationalen Dimensionen denkenden Kaufleute, in den Verträgen der Notare neue Welten entdeckte, konnte der Dynamik seiner Arbeit, seiner methodischen Sicherheit und dem Reichtum europaweiter Quellenkenntnisse auch in Zeiten nicht immer glücklich angelegter Weichenstellungen der Wissenschaftspolitik vertrauen.

Die erste Frucht dieser Quellenarbeit war ein stattliches Buch, Bonifaz IX. und der Kirchenstaat, formal eine Dissertation, tatsächlich mehr als eine Habilitationsschrift, obwohl sich keine Fakultät fand, die das unter den Paragraphen ihrer Ordnung hätte zugeben wollen, ein Werk großer Geschichtsschreibung, das in der Darstellung eigene Wege ging und sich zugleich den allgemeinen Fragen stellte. Es war insofern gegen den Strich der Zeit geschrieben, als Esch schon damals den Mut besaß, die geschichtlichen Abläufe mit ihren verwirrenden Fakten, aber eben auch mit ihrer inneren Spannung und ihrem Reichtum an Details im besten Sinne des Wortes zu erzählen und damit eine Tugend der Geschichtsschreibung zu pflegen, der die Modeströmungen der Zeit mit ihrem Hang zu Terminologie und Abstraktion, mit ihrer Absage an die sprachliche Form kaum geneigt waren.

Bonifaz IX., der von 1389 bis 1404 amtierende zweite Papst der römischen Obödienz in der seit 1378 durch das Schisma tief gespaltenen Christenheit, war ein Produkt der erstmaligen Dominanz der Neapolitaner an der Kurie, aber gleichwohl oder eben deshalb vor dem Pontifikat ein Kardinal ohne Profil, aber dann doch ein Papst, der mehr bewegte, als man ihm zugetraut hätte. Die noch hemmungslosere Überfremdung von Kurie und Kirchenstaat durch neapolitanische Verwandte und Vertraute war ein Instrument der Selbstbehauptung, die ebenso hemmungslos ausgeübte Simonie eine Waffe, um Äbte und Bischöfe als Mittel für eine Politik der territorialen Restauration zu kapitalisieren. „Kein Papst wird das tun, was dieser tut“, so konnte Esch einen Aufsatz

um Abteien und Bistümer als Mittel für eine Politik der territorialen Restauration zu kapitalisieren. „Kein Papst wird das tun, was dieser tut“, so konnte Esch einen Aufsatz überschreiben und damit nur einen Luccheser Kaufmann zitieren, der Mitwisser eines geistlichen Ämterschachers großen Stils war. Aber das abstoßende, den religiösen Kredit der Institution ins Bodenlose fallen lassende Handeln war nur die eine Seite dieses Pontifikats.

Mit Bonifaz IX. kehrte die Kurie nach Rom zurück. Die Entmachtung der römischen Kommune verwandelte Rom in die Residenz von Papst, Kardinälen und kurialen Behörden. Der Geldhunger Bonifaz' IX. und die Jubeljahre setzten für die Florentiner Geschäftswelt neue Akzente im Koordinatensystem ihrer finanziellen Transaktionen im damaligen Europa. Die leeren Quartiere Roms füllten sich mit Filialen der großen Bankhäuser. Die „erste Quattrocento-Generation“ der Florentiner in Rom um 1400, die Esch in ihrer ganzen Breite von über 200 Personen in einem späteren Aufsatz präsentierte, zog mit ihren Lebensformen und Ansprüchen, und das heißt mit ihren Aufträgen, Künstler und Literaten nach Rom, und nicht anders auch die seßhafte Kurie, vor allem die Kanzlei. Anders gesprochen: mit der Rückkehr von Kurie und Banken lagerte sich in der ersten Stadt Europas der Humus an, aus dem die Renaissance der nächsten Generation die Kraft für ein neues Zeitalter zog. Spätestens jetzt wird deutlich, daß die erzählte Ereignisgeschichte des Kirchenstaates am Ende des 14. Jahrhunderts in eine zentrale Fragestellung der europäischen Geschichte einmündet. Der komplexe Kausalnexus von wirtschaftlicher Blüte und künstlerischem Höhenflug auf der Basis eines neuen Mäzenatentums sollte ein lebenslanges Thema für Esch werden, indem er auf Fragen, die schon die Großen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in ihren Bann gezogen hatten, neue Antworten zu geben gerüstet war, weil er die Wendezeit und die Ursachen dieser epochalen Wende besser verstand. Die „Kunstförderung der Renaissance“ war deshalb das Thema der Gerda-Henkel-Vorlesung des Jahres 1996. Sie verdeutlicht noch einmal, wie konsequent der Historiker Bonifaz' IX. das frühe Thema weiterführte und das Zusammenwirken von Archäologie, Kunstgeschichte, allgemeiner und Wirtschaftsgeschichte in den Dienst einer allgemeinen Aussage über die Renaissance, ihre Ursachen und ihre Folgen in der europäischen Geschichte stellte und sicher noch weiter stellen wird.

Auf eine Vertretung in Berlin folgte 1977 der Ruf an die Universität Bern. Deren Konzil wählte Arnold Esch 1985 zum Rektor, so daß er zwischen 1985 und 1988 als Rektor und Prorektor die volle Verantwortung für die Universität eines Schweizer Kantons wahrnahm. Die Berner Archive hielten neue Schätze bereit, und Arnold Esch entzog sich ihnen nicht. Er begleitete die Schweizer Söldner auf dem Italienzug der Jahre 1510–1515; ganz aus der Nähe und fast Mann für Mann erlebte er ihre am Ende eher schreckliche Bilanz mit, weil der Titel „Unnütze Papiere“ ihn nicht abgeschreckt, sondern verlockt hatte.

Sein gesammeltes, aus Quellen geschöpftes Wissen erleichterte Arnold Esch den Weg zu seinen historischen Reflexionen, die er in einer Folge von Aufsätzen präsentierte und 1992 in einem Buch „Zeitalter und Menschenalter“ zusammenfaßte. Sie versuchten neue Kategorien für das Verständnis der Geschichte auch aus dem Blickwinkel der Zeitgenossen zu gewinnen, und sie schlossen deshalb nicht zufällig mit einem Aufsatz über

Die Frage der historischen Periodisierung setzt für Esch mit einem Wort von Kierkegaard ein, das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden. Periodisierung wird deshalb immer aus zwei Blickwinkeln heraus erfolgen, den Höhenblick des Geschichtsschreibers auf ein Zeitalter, dessen Ausgang und nächste Wendezeit er schon kennt, und die Selbsterfahrung der Zeit durch den Menschen, der um die Zukunft nicht weiß und sich auch nicht in einer absoluten Chronologie bewegt, sondern nur in der relativen seines eigenen Lebens. Wer wissen will, was Menschen in ihrer Gegenwart von sich und ihrer Vergangenheit dachten, der erhält freilich nur dann Antworten, wenn er sich auf Quellen einläßt, in denen diese Menschen selbst sprechen, meist über anderes, aber beiläufig von sich, gerade wenn es um die Bestimmung der Zeit geht. Obwohl solche Texte wegen ihrer Länge und ihrer Monotonie nicht immer sehr anziehend sind, es lohnt sich zuzuhören, wenn Menschen als Zeugen auftreten und in kommunalen oder kirchlichen Prozessen, in Ketzerverfahren oder bei Heiligsprechungen sich den Fragen der Advokaten und Richter stellen, die Gründe ihres Wissens zur Sache erläutern, indem sie ihre Erinnerungen an Hand von Merk-Stationen gliedern, meist nahe Ereignisse, Seuchen, Katastrophen, Herrscherwechsel und kuriale Präsenzen. So periodisiert der Mensch seine selbst erlebte Geschichte. Mit zahllosen, aus ganz Europa gewonnenen Aussagen gelingt es Esch, den Begriffen einen konkreten Inhalt zu geben, auch ihren Wandel aufzuzeigen und damit die Zeitvorstellungen der Menschen des Mittelalters für den Historiker handhabbar zu machen.

Der Wahrnehmungsfähigkeit in der Fremde gilt eine andere, in mehreren Variationen präsentierte Untersuchung. Sie ist gleichsam ein Laborversuch, in dem Personen unter vergleichbare Bedingungen gesetzt und dann die Qualität ihrer Wahrnehmung gemessen wird. Der Kunstgriff von Esch besteht darin, eine solche Situation für das Mittelalter zu finden und auch die Quellen dafür zu aktivieren. Das Labor ist das gemeinsame Schiff für die Reise nach Jerusalem, die gleichen Bedingungen ergeben sich aus der gleichen Reiseleitung und den gleichen Reisestationen von Venedig bis nach Palästina. Die Beobachtungsstation sind die hinterlassenen Aufzeichnungen der Pilger des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Die Pilger sahen die gleichen Städte und Häfen, erlebten die gleichen Unbilden und auch das gleiche Heilige Land, aber sie beschrieben ihre Wahrnehmung nach Vorbildung, Erfahrung und Aufnahmebereitschaft höchst unterschiedlich, wenn sie sich auch darin glichen, daß sie für viele Objekte auf den Vergleich mit der eigenen Heimat zurückfielen. Die Wahrnehmung in der Fremde läßt sich also methodisch erarbeiten, wenn man Esch auf seinen originellen Wegen folgt und die Rahmenbedingungen richtig erkennt.

Im Jahre 1988 schlug der wissenschaftliche Beirat des Deutschen Historischen Instituts Arnold Esch *primo et unico loco* zum neuen Direktor des 100 Jahre zuvor gegründeten Instituts in der Nachfolge von Reinhard Elze vor. Nach meinem Urteil war die neue Aufgabe auf Esch zugeschnitten wie auf keinen anderen. Das Institut ist seit langem nicht mehr die Domäne der Archivare und Urkundenjäger von einst mit ihrer Liebe zu den Regesten. Es bekennt sich sogar zu einer längeren Vergangenheit, zu einer Vorgeschichte mit der stadtrömischen Geschichtsschreibung der Deutschen von Papencordt bis Gregorovius und einer Geschichte, die durch Langzeitvorhaben wie die Nuntiaturberichte, Supplikenregister und – wenn auch nicht offiziell – Papsturkunden geprägt war.

Arnold Esch hob die feine Unterscheidung auf; Gregorovius hat seinen Platz in der deutsch-römischen Geschichtswissenschaft ohne Wenn und Aber. In seinen römischen Studien, die die „Menschen in Rom“ in das Blickfeld rücken, nicht zuletzt die am meisten römische aller Heiligen, Santa Francesca Romana, verbirgt Arnold Esch seine Zuneigung zu den Menschen dieser Stadt nicht; er kennt ihren Lebenskreis auf Schritt und Tritt. Wenn die Stadt Rom Gregorovius zu seiner Zeit als Ehrenbürger auszeichnete, so hat der Arnold Esch 1995 verliehene Ehrentitel ‚Cultore di Roma‘ für mich einen durchaus vergleichbaren Rang, zumal, wenn ich mir vor Augen halte, daß die Wanderungen durch die römische Landschaft und die Entdeckung ihrer verborgenen Schätze für beide Historiker zum Leben mit der Geschichte gehörte und gehört.

Das römische Institut besaß schon vor dem ersten Weltkrieg Freunde unter den italienischen Historikern, die an gemeinsamen Quelleneditionen mitarbeiteten und in Paul Kehr die gemeinsame Mitte sahen, aber die italienische und die deutsche Geschichtsschreibung gingen damals eher eigene Wege. Erst seit den 70er Jahren entwickelte sich das Institut zum Ort eines ständigen Dialogs zwischen deutschen und italienischen Historikern, bei dem es jetzt darum ging, mögliche Konfliktfelder nicht auszuklammern, sondern gerade an diesen die Dialogfähigkeit zu erproben: die Zeitgeschichte und deren Urteile in Geschichtsschreibung, Feuilleton und Schulbüchern. Was hier in wenigen Jahrzehnten geleistet worden ist, in Bibliographie, in Rezensionen und Forschungsberichten, in Diskussionen vor Ort, auf Tagungen und nicht zuletzt auch in Publikationen in der deutschen überregionalen Presse, verbindet sich in der Arbeitsteilung des Instituts in der Regel mit dem Namen von Jens Petersen, den wir heute früh schon als Referenten hören konnten. Dieser Dialog über die der Gegenwart noch nahe Zeit, der unversehens von Untiefen und Minen gestört, ja durch emotional-parteiische Explosionen verschüttet werden kann, hat den vollen Rückhalt und die aktive Teilhabe von Arnold Esch, dem stets bewußt ist, daß die Nationen gerade in der Zeitgeschichte aufeinander zugehen müssen, wenn die Institute in einer europäischen Zukunft auch weiterhin sinnvoll arbeiten wollen.

Die vom Institut in Rom wahrgenommenen Aufgaben, insbesondere der wissenschaftliche Dialog mit den Historikern und publizistischen Meinungsführern eines Landes, das die eigene Geschichte und ihre Quellen in einer Liberalität dem Fremden öffnet, die sonst keineswegs die Regel ist, verdient deshalb unsere besondere Anerkennung. Wir schließen sie deshalb in unsere Würdigung des interdisziplinären Werks von Arnold Esch ebenso mit ein wie seine originellen Beiträge zum Verstehen der Geschichte und der Menschen, die in dieser leben.

Meine Damen und Herren, wenn heute nach Arno Borst und Josef Fleckenstein ein dritter Historiker mit der Gauß-Medaille ausgezeichnet wird, bedarf es vielleicht keiner zusätzlichen Begründung mehr für diesen Sachverhalt und keiner geistigen Anleihe durch ein Gauß-Zitat. Die geistige Kraft von Gauß erfassen wir andererseits in seiner praktizierten Interdisziplinarität von der Astronomie bis zur Geodäsie, und insofern kann ein Historiker, der selbst Interdisziplinarität in Meisterschaft vorlebt, mit guten Gründen und auch guten Gewissens den Namen von Gauß mit der Anerkennung seines eigenen Weges verknüpfen.